

Die Friedenspfeife.

Eine Aeltermohnde Geschichte von Arthur Maibaum.

Professor Volkmer's Geburtstag fiel in die Aeltermohnde.

Die kleine Frau war ihrem Gatten aus ihrer Heimath, dem Rheinlande, nach dem nordischen Konigsberg gefolgt, wo der erst sechsunddreissigjahrige Mann an der Universitat einen Lehrstuhl inne hatte, und als er seine geliebte Klara heimgeluhrt, da schickte ihm Klara zu seinem Gatte.

Nichts? Doch etwas, er entbehrte es schwer.

Hinter dem praechtigen Strauch am Fruhstaetisch sahen bald die beiden Glicklichen, und immer wieder dankte er seinem Weibchen, denn sie hatte ihn zum Geburtstagskueche als reich beschenkt mit all den kleinen Kuechen, die nur ein liebendes Weib dem Manne bereiten kann.

Das ist aber viel zu viel, liebes Frauchen, und das Meiste hast Du selbst gemacht; wie hastest Du denn nur die Zeit dazu, dies Alles unbedenkt zu arbeiten?

Dazu habe ich mehr Zeit, als mir lieb ist, muess ich Dich doch taeglich viele Stunden entbehren, gar nicht die gerechnet, waehrend welcher Du zu Hause arbeitest. Jetzt muess Du aber auch Deiner Mutter Geburtstagskueche aufmachen, sie ist schon gestern frueh gekommen, und ich bin fuersichbar neugierig, zu sehen, was sie Dir Alles geschickt hat.

Das bin ich auch, antwortete der Professor, er hob sich vom Fruhstaetisch, naerlich nicht ohne den obliqaten Kuech, der ja bei Neuvermaehelungen niemals verzaehlet bleibt, und ging dann, die laengliche Kueche, die ihm seine liebe, alte Mutter geschickt hatte, aufzubereiten.

Oh, Soeken, naerlich, die Mutter schenkt mir immer Soeken, ich habe noch keine anderen an den Fruhen gehabt, als solche, die sie geschickt. Und hier, ja, was ist denn das — Tabak, und hier meine erste Braut, die der zweiten weichen muess, meine Pfeife — auch der Tabakbeutel ist nicht vergessen, ich neh hier, Weibchen, und auch mein Monogramm hat Mutter darauf geschickt.

Klaerchen aber war laengst von seiner Seite gegangen und sah in einem Stuhl am Fenster, als ob sie Alles, was in der Stube vorging, nicht interessirte.

Aber Frauchen, so sieh doch hier meine alte Studentepfeife, freue Dich doch mit!

Das ist unerhoert, ich soll mich noch muess freuen. Ich begreife nicht, wie Du Dich freuen kannst! Ja aber so seid Ihr Maenner, Eure Versprechen gelten nichts? Hast Du mir nicht, als wir verlobt waren, versprochen, im Hause nicht zu rauchen? Im Freien kannst Du thun, was Du willst, aber in der Wohnung daelbe ich nicht Cigarettenrauch, geschweige denn den graeulichen Pfeifenqualm.

Kind, sei nicht nur so erregt und hoere mich ruhig an. Es ist ja leider — ja, wohl leider wahr, das ich Dir das Versprechen gab, in unserer Wohnung nicht zu rauchen, ich habe es gehalten bis heute und werde es auch, das heisst, wenn Du darauf bestehst, denn ich hoefe, Du siehst ein, welch eine Entbehrung es fuer mich, einen biesher leidenschaftlichen Raucher, ist, dies ploetzlich zu lassen; solltest Du aber nicht so vernuenftig sein, so werde ich zwar nicht in unferen, aber in meinen Raerumen meine Pfeife rauchen, in meiner Arbeitsstube, da habe ich allein mein Heim aufgeschlagen. Meinestwegen kannst Du die Gardinen dort abnehmen, aber rauchen werde ich dort, das merke Dir, und nicht nur Cigaretten, nein, auch Pfeife, hier die liebe Pfeife, die mir meine gute Mutter geschickt. So nun weisst Du meine Absicht und nun sei so gut und erlaube mir auch im Wohnzimmer das Rauchen, sonst wuerdest Du nach Tisch immer auf meine Gesellschaft verzichten muessen, und denke, Klaerchen, nach Tisch, wo wir die schoensten Plauderstunden haben, wo Du Dich gemuetlich auf das Sopha zur Seite legst, ich im Schauelsstuhl bei Dir sitze, dem liebsten, laeges Haendchen halte. Nun Weibchen —

Schon in den ersten Wochen unserer Ehe, schluchzte Klara, bist Du Deiner Frau so ueberdrueckig, das Du sie einer abschueeligen Angewoehnheit opfern willst. Du willst mich aus Deinem Arbeitszimmer verbannen und behauptest doch immer, das Du am besten arbeiten kannst, wenn ich bei Dir sitze. Ach, ich bin so ungluecklich —

Mein kleines Weibchen, ich kann Dich nicht weinen sehen, ich will Dir noch ein Augenbrauenhaer machen, Du sollst bei mir bleiben, auch im Arbeitszimmer, ich werde erst nur ein ganz wenig rauchen, bis Du Dich allmaehlich daran gewoehnt hast, und die Gardinen, die laest Du einmal mehr waschen als sonst, ich will Dir doch einen Aufschub zum Wirtshausgeld geben.

O pui, schame Dich, Du willst, ich soll fuer Geld meine Ueberzeugung aendern, nein, es bleibt dabei, — die Pfeife oder ich.

Nur nichts auf die Spitze treiben, Klara, Du weisst, ich gebe allen Deinen Wuenschen nach, wenn ich nur eine Spur von Berechtigung darin erblicke, aber eigenstueemig muess Du auch nicht sein. Also noch einmal, kleine Frau, schlage ein, willige in die Pfeife, ich verspreche Dir auch bei dem naechsten verfluechten Mittagsessen nicht eine Miene zu verzieren.

Wohin verirrten wir und doch manchmal in der besten Absicht; Professor Volkmer hatte die schoenste Seite seiner Frau beruehrt, sie war eben keine groesse Kuechin. Was der Professor nicht durch seinen Zuspruch erreichte, das thaten diese Worte, das Tuschentum sank von den Augen, die Thraenen verschwanden.

Zu gaetig, Herr Professor, und Klaerchen sprang mit Heftigkeit empor und sah ihren Gatten mit zornspruehenden Augen an, ich verzichte auf Nachsicht, ich werde ueberhaupt nicht mehr kochen. Diese elende Geburtstagskueche, aber naerlich, alles Unheil kommt von den Schwiegermuettern.

Hast waere jetzt auch der Professor heftig geworden, doch er besann sich, nahm Hut und Stock und eilte, ohne seine Frau anzusehen, die Treppe hinunter. Klara sah ihn wie erstarrt nach. Was war aus dem stets gaetigen Manne geworden, der ihre kleinen Launen immer scherzend ertragen! Hatte sie seine Mutter beleidigt? Ja, aber die Schwiegermutter war ja auch wirklich schuld, und nur weil sie das Richtige getroffen, war er so erzaert.

Das reizende Frauchen meinte heftig, wie ungluecklich fuehlte sie sich! Ob er wohl sehr lange das sein wird? Nein, sicherlich nicht, er wird gewiss bald wieder heimkehren, seine kleine Frau kuessen und gar nichts mehr von der Sache reden.

Es verging eine Stunde, die zweite, immer wellere, Klara wurde ungeduldig, dann aengstlich, zuletzt sehr boese; der Tag verrann, schon frueh am Abend legte sie sich zu Bett, und obwohl sie noch wachte, stellte sie sich doch schlafend, als sie nach Hause kam. Er that gar nicht, als ob ihn dies verwunderte, und bald zog auch er die Decke ueber sich und fiel dann bald in seinen bekannten gesunden Schlaf.

Als Klara am naechsten Morgen aufwachte, war ihr Mann schon aufgestanden, sie suchte ihn, fand ihn aber nicht, bis sie an sein Studierzimmer kam, da merkte sie dann, das er darin sei, denn durch die Thuere konnte sie den beisehenden Geruch des Tabakrauchs vernehmen. Was sollte sie thun? Nachgeben? Nein, tausendmal nein.

Mit kurzem Stueck verliess sie das Haus, um nach der Universitaet zu gehen. Klara oeffnete, als er fort war, rasch die Thuere zu seiner Arbeitsstube, da struemet ihr schier undurchdringliche Rauchwolken entgegen. Sie schlug die Thuere zu: nein, nicht einmal aufstaumen will ich, er soll fuehlen, das er gegen meinen Willen raucht.

Zum Abendessen erschien Volkmer sehr puenktlich, aber das sonst nie sich erschuepfende Gespraech kam immer wieder ins Stocken. Volkmer betrachtete seine Frau verstohlen, war denn noch gar keine Raueheligkeit in dem lieben Antlitz zu lesen? Nein, es blieb unmoedigt, zuletzt beinaehe traurig.

Ein paar Tage — immer dasselbe, nein, es war nicht zu ertragen! War denn eine Pfeife so schlimm? So viele Frauen ertragen es ja, und wie gluecklich wuerde ihr Mann sein, fing Frau Klara zu ueberlegen an. Sie war ja gesund, und Raueh konterviert, am Ende war es doch besser, nachzugeben.

Nachgeben, ja, das ist nicht so leicht, wie das einleiten? Sollte sie sagen, sie haette eingesehen, das sie Unrecht habe? Nie und nimmer, damit haette sie sich zu viel vergeben, so dachte Klara. Wie aber sonst? Dieser Zustand ist nicht zu ertragen, es muess wieder so werden wie fruher, so traulich, so wonnig.

Aber wie, wie diese Wandlung vollbringen, wie den ehewollen Rauehzug antreten?

In Volkmer's Innern ging so ziemlich dasselbe vor, er vernueftete die Raueheligkeit und die Naeh seiner Frau sehr, und schliesslich war er ja so lange ohne Pfeife ausgekommen, warum sollte sie jetzt so unentbehrlich sein? Diese Gedanken stiegen in seiner Kopfe auf, als er, nachdem der Kriegszustand schon einige Tage gedauert hatte, eines schoenen Tages von dem Kollege nach Hause ging.

Er schwante immer noch, ob er nachgeben sollte, als er aber an die fruhere reizende, gemuetliche Fruerlichkeit dachte und das unertraegliche Leben, das er jetzt hatte, da stand der Entschluss fest: die Pfeife sei dem Frieden geopfert. Schneller als sonst eilte Volkmer die Treppe hinauf, er wollte nach langer, langer Zeit, ihm kam es wie eine Ewigkeit vor, sein Weibchen wiederum umarmen und ihr diese Gruendung machen. Er oeffnete die Thuere zu dem Wohnzimmer, sie war nicht da, und auch in der Schlafstube und der Kuuche keine Spur von ihr. Keckerlich runzelte Volkmer die Stirn, sie wollte ihm das Alleinsein fuehlen lassen, ist gewiss spazieren gegangen, wirklich ein bedenklicher Eigensinn. Nun, der Kluegere giebt nach, dachte der Professor und oeffnete die Thuere zu seinem Arbeitszimmer, um der Pfeife an der Wand einen wuerdigen Platz zu geben, damit er sie, wenn schon nicht rauchen, so doch sehen koenne. Ja, was ist denn das? Der Qualm! Wer macht denn das? Klara sitzt beim Schreibtisch, die lange Studenpfeife im reizenden Maendchen, aber das heitere Laecheln um ihre Lippen ist verschwunden, bleich und fahl sieht sie aus.

Aber Weibchen, Maerchen, was machst Du denn das? rief der Professor, auesser sich vor Erstaunen.

Ich rauehe die Friedenspfeife, antwortete sein Frauchen mit zuckenden Lippen, und schon entsank das unheilvolle Instrument ihren Haendchen und der kleine bleiche Kopf sank an ihres starken Mannes Brust.

Beruhige Dich nur, Kindchen, ich will auch nicht mehr Pfeife rauchen.

Du muess, sagte Klara ganz entschlossen, indem sie das Kuepfchen hob und sich durch die Luft, welche durch das schnell geoeffnete Fenster einbrang, wieder erholt hatte, ich habe eingesehen, das es wirklich ein groesser Genueh ist.

Nein, Klaerchen, laechte der Professor, an den Genueh Deinerseits glaube ich nicht, aber wenn Du einverstanden ist, dann soll die alte Pfeife mir noch manchen Genueh verschaffen zu dem Glick, das mir mit dem Bewuehsein Deiner Raueheligkeit gegeben. Siehst Du, nicht nur Liebes, auch Gutes kommt von Schwiegermuettern.

Klar, wie kannst Du mich nur an meine abschueeligen Worte erinnern, kannst Du mir sie vergeben?

Das ist laengst geschehen, Weibchen, wie koennte ich Dir auch boese sein!

Ein herrlicher Kuuch beschloess das Bueandnis auf's Neue, und — in den Aeltermohnden bleiben Kuuche nicht verzaehlet.

Das ist ein lauter Schrei aus dem Bureau des Stationsvorstandes, und im naechsten Augenblicke — schon hat die Schuillpfeife das Zeichen zur Abfahrt gegeben — laeret der schwarze, elegante Herr aus dem Bureau und, ein blaetiges Giesen in der rechten Hand, springt er rasch in das obenstehende Coupee I. Klasse zuerk; — der Erprekzug raffelt von dannen. Jetzt wird der Stationsvorsteher sichtbar. Der Unheimliche hat die Eingangsthuere hinter sich zu schliessen vergessen — beim Schiene des Gieslattes kann man deutlich wahrnehmen, das der ziemlich bejaehzte Beamte Blutspuren an sich traegt.

Der juaehzende Genbarne tritt in das Bureau.

Es ist kein Zweifel, ein blaetiges Tuch haengt ueber der Lehne eines Stuhles.

Was hat's geuehen? fragt der entsezte Diener der Gerechtigkeit.

Der Stationsvorsteher gab zu verstehen, das er nicht sprechen koenne.

Nach einem Doctor! rief der Genbarne; aber der Stationsvorsteher spuckte einen Strom blaetigen Wassers in eine bereitstehende Schuessel und — aergertlich schrie er: Einen Raueh hab ich mir reuehen lassen und Sie machen einen Kuuch, als waere ein Verbrechen passiert!

Es war der schwarze Herr...? Der Raueh war's, welchen ich telegraphisch ersuchte, mit dem Erprekzug zu kommen, da er obnehin auf der naechsten Station zu thun hat!

Kopfschuettelnd entfernte sich der Genbarne.

Mit dem interessanten Mordversuch war es diesmal nichts.

Lebete leben.

Grueen (zum neuen, erst vom Lande gekommenen Bedienten): Sie sind zwar noch ein Rauehler, aber mit gutem Willen wird es Ihnen hoffentlich doch gelingen, uns zurieden zu stellen.

Johann: Und wie! Ich werde mich so braun fuehren, das mich die grae Frau Grueen auf Haenden tragen werden!

Verstuepp.

Liebhaber: Du wirst es mir gewiss nicht glauben, einigste Klara, das ich noch nie geliebt habe.

Sie: Ich glaub' es Dir, Eduard, ich hab' es gleich an Deinem ersten Kuuch gemerkt.

Laegt hier blicken.

Vielleicht, die neue Operette muess Du Dir unbedingt ansehen; ich laege Dir, die ist ja reizend, man kommt gar nicht aus dem Geniren heraus!

Annouee.

Eine Witwe, die bereits drei Taechter verheiratet hat, wuenscht auch ihre juengste an einen braven Mann zu verheirathen. Referenz: Die drei Schwiegermoedern.

Ein aelterer Wirth.

Welch den Gast von No. 7!

Hausmuech: Ich soll ihn erst in zwei Stunden wecken.

Unken, woe' ihn. Solang er schlaeft, verzeiht er mir!

Alles moeglich.

Unterschied: Nicht! End! Der dritte Mann etwas zuerk... Rauehler noch etwas zuerk. Steht der insame Kerl den Bauch heraus und hat — ja, keinen!

Schlagfertig.

Lehrer: Sag mir einmal, Fischer, was fuer Haare hatten die alten Deutschen?

Fischer: Die alten Deutschen hatten graue Haare.

Aus dem Gerichtssaal.

Richter: Sie sind gerade verhaftet worden, als Sie sich mit der Kaffe des Herrn Maeller auf und davon machen wollten. Bedachten Sie denn nicht, das auf dem Tische ein Kuuch lag?

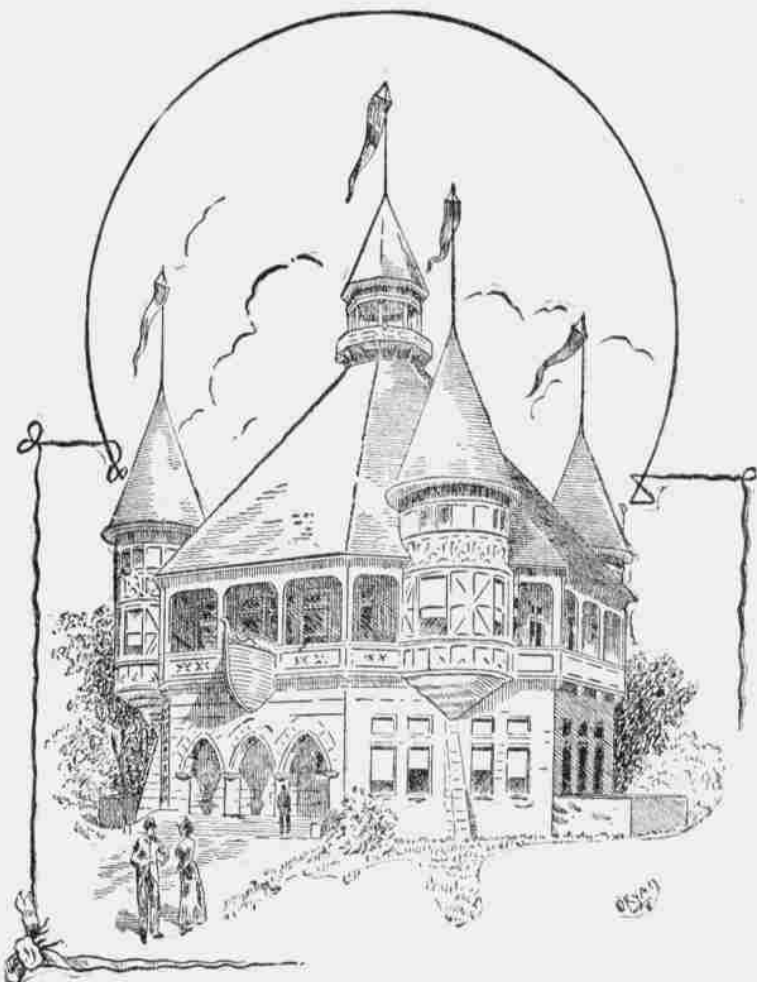
Dieb (erschauert): Kann nee, Herr Gerichtshof; ich laobte, das Maeller sein Feld ehrlich verdient haette.

Geschaetsunterredung.

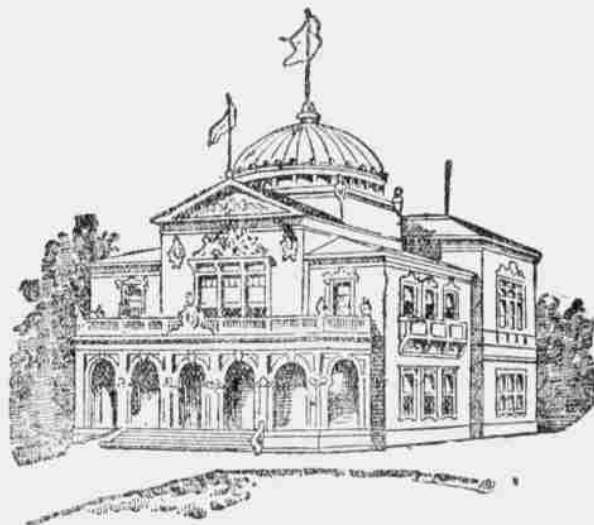
Das thue ich aber nicht, meinem Zimmerherren die Kuuche anmaehren und die Waecher fressen.

Aber, soest heiratet er ja!

Die Weltausstellung in Chicago.



Das Staats-Gebäude „Maine“.



Das Staats-Gebäude „Arkansas“.



Das Staats-Gebäude „Wisconsin“.